In-between : Sanierung der Siedlung Stadtrain in Winterthur von Knapkiewicz & Fickert Architekten

Autor(en): **Esch, Philipp**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **96 (2009)**

Heft 9: **Umbauen = Transformer = Conversion**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-131052

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



In-between

Sanierung der Siedlung Stadtrain in Winterthur von Knapkiewicz & Fickert Architekten, Zürich

Text: **Philipp Esch** Die Kreuzreihenhäuser der Siedlung Stadtrain in Winterthur (1928–1943) werden nicht aufgestockt, sondern mit einem ebenerdigen Anbau in den Garten erweitert. Diese Gartenzimmer bilden einen neuen privaten Hof und vielfältige Schwellenbereiche zwischen Garten und Haus.

Während wir Architekten allmählich verinnerlichen, dass Wohnungsgrundrisse nicht tief genug sein können und Baukörper nicht kompakt genug, führt die eben erneuerte Siedlung Stadtrain in Winterthur vor Augen, welche Qualitäten mit dieser Entwicklung verloren zu gehen drohen. Kaschka Knapkiewicz und Axel Fickert haben den entgegengesetzten Weg eingeschlagen und eine extrem kompakte Reihenhaussiedlung um ausgreifende Kleinbauten erweitert. Die scharf geschnittenen Baukörper haben ausfransende Ränder erhalten, was im Grundriss so wirkt, als sei aus einer Häuserschlange ein Tausendfüssler geworden. Weil die bestehenden Einheiten nicht nur nebeneinander aufgereiht sind, sondern auch Rücken an Rücken zusammengebaut, verschafft die raumgreifende Erweiterung den vormals bloss einseitig orientierten Häusern eine zweite Aussenseite und einen privaten Hofbereich. Die Häuser wachsen also um deutlich mehr als nur um ein bisschen Innenraum, nämlich vor allem um eine Vielfalt an



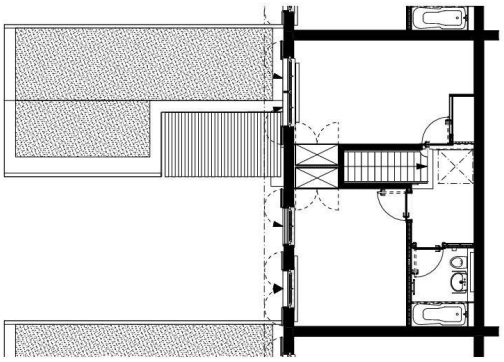
Bild: Heinz Unger

Schwellenbereichen zwischen Innen und Aussen, zwischen gemeinschaftlich und privat, zwischen Garten und Haus. Der atmosphärische und soziale Wert dieser Sphäre, die Aldo van Eyck einst ‹In-between› genannt hat, lässt sich schlecht aufrechnen gegen nackte Zahlen für Fassadenkosten und Hüllflächen. Dabei findet gerade hier die Aneignung der Architektur durch ihre Bewohner statt.

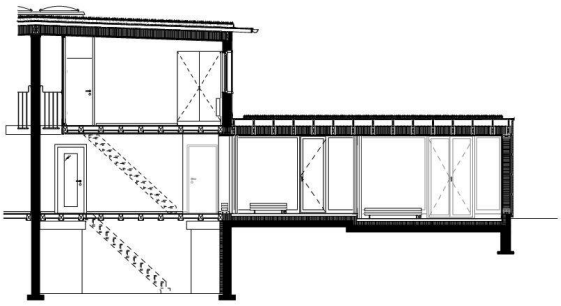
Zwischen den neuen Anbauten an die Reihenhäuser wird der Gedanke des «In-between» besonders augenfällig, er prägt aber in latenter Form[1] die meisten gestalterischen Entscheide, von den Autoabstellplätzen in den Vorgärten über den grossen Dachüberstand des neuen Mehrfamilienhauses bis hin zur Farbgebung der Häuser. Die ‹Schwellen› sind nicht einfach nur Zwischen-Räume, sondern auch Zwischen-Farben, -Materialien, -Atmosphären. Diese Architektur der Zwischentöne ist dabei keinesfalls ein unentschiedenes Lavieren, sondern im Gegenteil ein genaues Austarieren.

Ursprünglich bezeichnet die Schwelle den unteren Abschluss einer Türöffnung, ein kräftiges Brett, welches Stossfugen und Toleranzen von Böden unterschiedlichen Materials und Niveaus überbrückt. Die Schwelle ist ein Raum; sie ist aber auch ein Moment des Übergangs, der Vermittlung. Man kann sie möglichst kurz und klein halten, sie gar ganz weglassen und den Übergang unvermittelt oder unauffällig gestalten. Oder aber dem «Dazwischen» Platz und Bedeutung geben, gleichsam aus einer konstruktiven Massnahme – zum Umgang mit Toleranzen – eine räumliche, ja dramaturgische ableiten. Die englischen Architekten Stephen Bates und Jonathan Sergison haben dies sehr anschaulich beschrieben: «When we consider construction, we talk about tolerance. We refer to the shifting layers of claddings and linings and the potential mismatch between the two in response to inside and outside conditions… When we consider the essential quality we seek in the making of space we acknowledge the need for

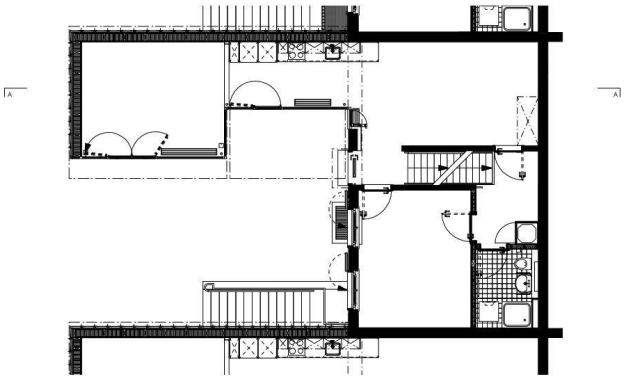
[1] Gerade darin, dass das «In-between» hier unausgesprochen, angedeutet bleibt, liegt übrigens auch der Unterschied zu Aldo van Eyck und den holländischen Strukturalisten, denen die Schwellen nicht explizit genug sein konnten.



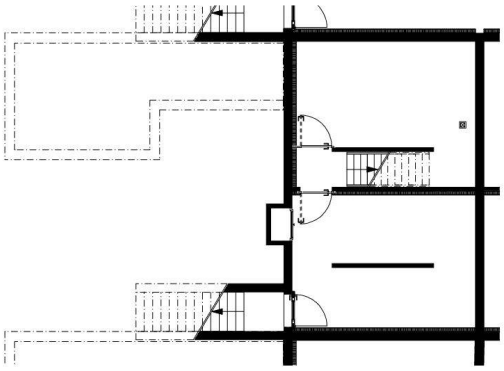
Obergeschoss



Schnitt A



Erdgeschoss



Untergeschoss

tolerance in the anticipation of use…» Und weiter… «To work with tolerance is to know what allowances must be made to accomodate a variety of forces, each with individual need, to have a relationship together which may bring meaning. It is to work with a variation of looseness and precision, rationale and emotion.»[2]

Treffender liesse sich nicht zusammenfassen, wie Knapkiewicz und Fickert bei der Erneuerung der Siedlung Stadtrain vorgegangen sind. Dies gilt nicht nur für das grössere Ganze des Siedlungszusammenhangs, sondern auch für das konstruktive Detail, in welchem die Deckleiste zu besonderen Ehren gekommen ist. Dazu später.

Gartenstadt Winterthur

Zu den prägendsten Eigenheiten des Winterthurer Stadtbildes gehört die niedrige bauliche Dichte. Schon früh war in dieser Kapitale der Maschinenindustrie die zentrale Bedeutung des Arbeiter-Wohnungsbaus erkannt worden. Als Leitbild galt die Gartenstadt, als angemessener Haustyp das Kleinhaus mit Selbstversorgergarten, wird doch «das Einfamilienhaus überhaupt zum Garanten einer funktionierenden Gesellschaft und damit zu einer moralischen Verpflichtung»[3]. Bis heute ist der Saum von Freiflächen um Häuser und Siedlungen für Winterthur kennzeichnend geblieben – hier als Nischen informell genutzt, dort mit Geräteschuppen verbaut, hier als Garten gepflegt, dort zugeparkt. Das Interesse oder mehr noch die Sympathie für diese Sphäre des räumlichen und zeitlichen «Dazwischen» besteht bei Axel Fickert und Kaschka Knapkiewicz schon lange und hat schon verschiedene frühere Arbeiten inspiriert.[4] Es ist dies kein historisches Interesse, sondern ein phänomenologisches, mehr «Milieuschilderung» (A. Fickert) als Analyse.

Die Siedlung Stadtrain liegt am östlichen Rand der Stadt Winterthur. Höhere Mehrfamilienhäuser schir-





Bilder: Heinz Unger

men das Areal zu beiden Längsseiten von den Verkehrsadern ab, im Norden von der Ausfallstrasse nach Frauenfeld, im Süden von der Bahntrasse. Das breite Feld dazwischen ist mit Reihenhäusern gleichsam bestellt: Häuserzeilen wechseln mit Gartenstreifen ab, dazwischen liegen Strassen, die nach Beerenpflanzen genannt sind und der Siedlung zu ihrem geläufigen Übernamen «Birchermüesli» verholfen haben. Die auffallende Tiefe der Gärten hat ihren Grund in der bloss einseitigen Ausrichtung der insgesamt 124 Wohneinheiten: Die Nord-Süd-Lage der Baukörper erlaubt das Zusammenbauen zweier Zeilen Rücken an Rücken. Dieser sogenannte Kreuzreihen-Grundriss hat seinen Ursprung in Ostpreussen, wo er zu Anfang des 19. Jahrhunderts als Haustyp zur Unterbringung von Landarbeitern weit verbreitet war. Dort hatte ihn der Architekt der Siedlung Stadtrain, Adolf Kellermüller, aus eigener Anschauung kennengelernt. Zurück in der Schweiz, ging Kellermüller zunächst eine Zusammenarbeit mit Hans Bernoulli ein und führte dann ab 1928 ein Architekturbüro gemeinsam mit Hans Hofmann. In den beiden Konstellationen entstanden mehrere Siedlungen in Zürich und Winterthur, darunter vier für die Heimstättengenossenschaft Winterthur (HGW), welche auch die Siedlung Stadtrain in Auftrag gegeben hatte.[5]

Diese wurde ab 1928 realisiert. Die Ausführung stockte im Gefolge der Weltwirtschaftskrise und wurde schliesslich erst 1943 abgeschlossen. Die frühen Bauabschnitte waren bald an die Bewohner verkauft, während die später entstandenen Reihenhäuser im Osten des Areals, die wegen kriegsbedingter Rohstoffknappheit mit Holz- statt Betondecken erstellt wurden, im Eigentum der Genossenschaft blieben. Diese Zeilen sowie die angrenzenden, etwas höheren Blöcke mit Geschosswohnungen wurden vor vier Jahren Gegenstand eines Studienauftrags. Neben den bautechnischen Anforderungen (Erneuerung des Dachs, energetische Verbesserung der Hülle) wurde vor allem eine räumliche Erweiterung und die Anpassung an heutige Vorstellungen des Wohnens gewünscht. Eigentlich waren alle Räume zu klein, wobei die Enge im Wohn- und Küchenbereich besonders drückend war. Auch die Verkehrsflächen waren extrem minimiert, so dass der Besucher förmlich mit der Tür ins Haus fiel.

Aneignung eines Provisoriums

Für alle Projektverfasser war neben der Raumnot die bloss einseitige Orientierung der Häuser veränderungsbedürftig. Der Quervergleich mit anderen Projektvorschlägen veranschaulicht, wie Knapkiewicz und Fickert diese Herausforderungen angegangen sind. Um zusätzlichen Raum zu gewinnen, erweitern sie die Häuser in den Gartenbereich, statt sie aufzustocken. Den niedrigen Horizont der Siedlung gewichten sie mithin höher als den integralen Erhalt der Gartenfläche. Die ebenerdigen Anbauten machen aus dem einseitig orientierten Haus ein zweiseitig ausgerichtetes; ein grosser Lichtschlitz im Dach bringt gar von der dritten Seite her Licht in die Tiefe. Was diesen Vorschlag im Vergleich aber vor allem kennzeichnet, ist gleichsam die Vorwegnahme des angeeigneten Zustands. Die hölzernen, eternitverkleideten Anbauten wirken, als sei hier ein Provisorium zurückhaltend geordnet und in dauerhafte Form gebracht worden. Zwar haben sich nicht alle Elemente dieses Vorschlags umsetzen lassen, aber nun, da die ersten beiden Sanierungsetappen abgeschlossen sind, hat sich im Ensemble der Siedlung bereits der Eindruck lebendiger Aneignung eingestellt, der gewöhnlich erst ganz allmählich keimt.

Unter dem neuen Wohnhaus am östlichen Siedlungsrand und dem dreieckigen Platz davor entstand eine zentrale Parkgarage für Mieter und Anwohner. Wer in den Reihenhäusern wohnt, stellt sein Auto aber nicht hier ab, sondern gleich im eigenen Vorgarten – so hat-

[2] Jonathan Sergison, Stephen Bates, «more tolerance», in: Papers, A collection of illustrated papers, written by Jonathan Sergison and Stephen Bates between 1996 and 2001, London 2001. ISBN 978-0-9542371-0-3
[3] Christoph Luchsinger, «Adolf Kellermüller (1895–1981), Drei Siedlungsunternehmen», in: archithese 6/83, Nov./Dez. 1983, S. 35 ff.
[4] Siehe auch Philipp Esch, «Eine Welt erfinden», zur Wohnüberbauung «Lokomotive» in Winterthur, in: H. Wirz (Hg.), Knapkiewicz & Fickert, Band 23 der Reihe De Aedibus, Luzern 2008.
[5] zusammen mit Hans Bernoulli: Siedlung Deutweg (1923–25), Siedlung Bachtelstrasse (1924), Siedlung Eichliacker (1924–28); zusammen mit Hans Hofmann: Siedlung Stadtrain (1928–43)

ten es die Architekten und Landschaftsarchitekt André Schmid selber vorgeschlagen. Leider ist bisher bloss die erste Zeile mit 18 Kreuzreihenhäusern nach ihren Plänen realisiert worden. Der Zustand der Gebäude gebot es, die maroden Holzdächer durch neue, gut gedämmte zu ersetzen, Küchen, Bäder und Nasszellen zu erneuern, vor allem aber mehr Platz zu schaffen. Dazu wird die alte Küche samt Waschküche zugunsten eines grossen Tagesbereichs ausgeräumt. Ein neues Gartenzimmer wird aussen an das Haus gesetzt, und beide werden über die neue Küche aneinander gekuppelt. Während der Wohnraum im Haus im Dämmerlicht bleibt (durch eine Deckenöffnung fällt rückwärtig weiches Licht vom Dachoberlicht ein), ist das neue Zimmer vor dem Haus vollständig verglast, so dass eine eigentliche kleine Orangerie entsteht. Die funktionale Zuordnung beider Räume bleibt offen und wird individuell verschieden vorgenommen, wie ein Gang durch die Siedlung zeigt. Die einen wohnen lieber im Gartenzimmer, die anderen essen dort. In einem Haustyp, der von pragmatischer Nüchternheit und grösster Sparsamkeit geprägt ist, verleiht ein solcher Spielraum in der Aneignung subjektiv einen weit grösseren Raumgewinn als rein rechnerisch.

Im Ersatzneubau mit den Geschosswohnungen, der den Auftakt zur Gesamtsanierung der Siedlung macht, haben die Architekten zeigen können, welche Detaillierung ihnen vorschwebte (bevor dann bedauerlicherweise Mittel und Spielräume für die nächste Etappe stark eingeschränkt wurden). Die zwölf Wohneinheiten auf drei Etagen nehmen in ihrer gekammerten Struktur bewusst die kunstlose Direktheit von Kellermüllers Grundrissen auf. In drei Schichten liegen jeweils Zimmer, Wohn-Essraum und «Wirtschaftstrakt» (Küche, Bad, Eingang) hintereinander. Auch die Materialwahl wirkt, als stamme sie aus dem Fundus des Bestands. Hölzerne Einbauwände, zusammengehalten und gegliedert durch Sockelleisten, vermitteln die etwas dünnwandige Handwerklichkeit von Schreinerarbeiten aus den dreissiger Jahren, ebenso wie der Tonplattenboden in Küche, Bad und Eingang. Trotzdem wirkt der Neubau keineswegs rekonstruktiv, sondern durchaus modern. Das liegt daran, dass das Vorgefundene die Architekten nicht in seiner Geschichtlichkeit (also gleichsam dokumentarisch) interessiert, sondern in seiner Räumlichkeit – und in seiner Vertrautheit, welche die Architektur um eine erzählerische Qualität bereichert.

Eine gute Erzählung lebt von Andeutungen. Viele entwerferische Entscheide offenbaren erst auf den zweiten Blick ihre Begründung. So ist der Neubau am Siedlungsrand auf drei Seiten gemauert und verputzt, auf der vierten, der Siedlung zugewandten Seite, dagegen eine mit Eternit verkleidete Holzkonstruktion. Die Materialwahl des neuen Mehrfamilienhauses spiegelt die der Reihenhäuser gegenüber. Zusätzlich belebt wird die Fassade zur Siedlung hin durch die seitlich überschuppte Fügung der Eternitplatten, welche je nach Ansicht einen anderen Schatten wirft. Ergänzend ist der Dachüberstand besonders tief ausgebildet; er fasst unter einer farbig akzentuierten Untersicht die grossen Balkone und betont die lebendige Privatheit dieser Gebäudeseite. Die Tiefe dieser Fassade ist also nicht bloss eine konstruktive. Vielmehr entsteht darin eine Art erzählerische Tiefe, die den Bewohnern das Gefühl gibt, mit ihrem Haus vertraut zu sein, hier zu Hause zu sein. ■

Philipp Esch (*1968) führt zusammen mit Stephan Sintzel ein Architekturbüro in Zürich (www.eschsintzel.ch). Neben der Tätigkeit als Assistent (ETH Zürich und EPF Lausanne von 1998–2001), als Dozent (HSLU Luzern, 2008–09) und als Redaktor (werk, bauen+wohnen, von 2003–04) hat er verschiedene Beiträge zu architektonischen und städtebaulichen Themen publiziert.

Bauherrschaft: HGW Heimstättengenossenschaft Winterthur
Architektur: Knapkiewicz & Fickert AG Architekten ETH BSA SIA
Projektleitung: Sabrina Gehrig, Marco Caviezel
Studienauftrag: 2005
Termine: Ausführung: 1. Etappe 2007–2008, 2. Etappe 2008–2009

résumé **In-between** Assainissement de la cité Stadtrain à Winterthour de Knapkiewicz & Fickert Kaschka Knapkiewicz et Axel Fickert n'ont pas adopté la voie de la densification dans la cité Stadtrain à Winterthour construite entre 1928 et 1943 par Adolf Kellermüller. Ils étendent au contraire la cité de maisons mitoyennes extrêmement compactes avec de petites constructions. Les maisons ne sont pas seulement alignées les unes à côté des autres, elles sont aussi collées dos-à-dos. L'extension donne une deuxième façade et une cour privée aux



Bilder: Ruedi Walti





Ersatzneubau mit Geschosswohnungen am östlichen Rand der Siedlung

maisons auparavant ouvertes sur un seul côté. Les bâtiments ne bénéficient pas seulement d'un peu plus d'espace intérieur, mais aussi d'un espace intermédiaire diversifié, d'un seuil entre intérieur et extérieur, entre sphères communautaire et privée, entre jardin et logement. La valeur des espaces de seuil qu'Aldo van Eyck a jadis désignés «d'In-between» en terme social et d'atmosphère ne peut guère être appréhendée en termes quantitatifs. C'est pourtant précisément là que les occupants s'approprient l'architecture. Les pièces entièrement vitrées sur le jardin sont disposées contre les bâtiments comme de petites orangeries et reliées par une nouvelle cuisine. Leur affectation est ouverte et peut être définie de manière individuelle. Finalement, c'est la simple allusion à des interprétations narratives et non leur anticipation qui donne aux habitants le sentiment d'être à la maison. ■

summary **In-between** Renovation of Stadtrain estate in Winterthur by Knapkiewicz & Fickert In Stadtrain housing estate in Winterthur, originally built between 1928 and 1943 by Adolf Kellermüller, Kaschka Knapkiewicz and Axel Fickert have not chosen to take the path of increased density. Instead they expand the extremely compact row house estate by means of outward reaching small buildings. The existing units are not only laid out next to each other but are built together, back to back. The spatial extension gives the houses, previously oriented to only one side, a second external side and a private courtyard area. The buildings clearly grow by more than just a little additional internal space; they acquire a variety of threshold areas between inside and outside, between common and private, garden and house. The atmospheric and social value of these spheres, which Aldo van Eyck once referred to as "in-between", can hardly be expressed in terms of figures. But it is precisely at this point that architecture is appropriated by its residents. The completely glazed garden rooms are placed against the outside of the houses, like small orangeries, and linked by a new kitchen. Their function, however, remains open and is interpreted individually. Ultimately it is the implication of narrative interpretations, not anticipating them, that gives the residents the feeling of being at home. ■